

Dossier: Auf der Couch (und dahinter)

»Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Freud niemals analysiert wurde. (Gerard Mendel, *La crise de générations*)

Vorbemerkung

Was wir über die Psychoanalyse wissen, wissen wir von denen, die sie betreiben. Jene, an denen (für die) sie betrieben wird, reden nur, wie die >Grundregel< es will, während der Stunden auf der Couch (200, 500, 1000 pro Kur), die sie vom Analytiker >gemietet< haben (für 50 bis 100 Mark pro Stunde). Solange die Analyse dauert (sagt ihnen der Analytiker), sollen sie mit Außenstehenden und gar mit ihnen Nahestehenden nicht darüber reden, das schade der Kur. Aber wenn diese abgeschlossen oder abgebrochen wurde - warum reden sie dann nicht, zum Lob oder Tadel der Kur? Warum steht der Publikationsfreudigkeit der Analytiker keine auch nur entfernt vergleichbare Publikationsfreudigkeit der Analysierten gegenüber? Sollte der Anspruch der psychoanalytischen Behandlung, gestörte Kommunikation zu reparieren, entweder so glänzend gelungen sein, daß mit den anderen Symptomen auch der Antrieb zur schriftlichen Mitteilung – als >neurotische< Abweichung von der >normalen< Kommunikation – weganalysiert wurde, oder aber so gründlich verfehlt sein, daß selbst dieser (unter >Neurotikern< doch gar nicht so seltene) Antrieb auf der Strecke blieb? Die Auskunft, was zwischen Analytiker und Analysand zur Sprache komme, unterliege einem öffentlichen Mitteilungstabu, wer es breche, verhalte sich exhibitionistisch, also gestört, sticht nicht. In den Anfängen der Psychoanalyse, als dieses Tabu tatsächlich noch in Kraft war, war auch die Versuchung relativ stark, es zu verletzen. Heute, wo es - zumindest in den USA - längst zu einem mittelständischen Statussymbol geworden ist, analysiert zu sein oder zu werden, wo zudem die schlechte Popularisierung mancher psychoanalytischer Einsichten ihnen jeden Skandalcharakter genommen hat, könnte eher die Erfahrung, daß die Analyse in der je besonderen Biographie nur die allgemeine Scheiße zutage fördert, den Geschmack daran, sie in den Mund zu nehmen, verderben. Das Tabu, so scheint es, hat sich in dem Maße, wie die Psychoanalyse öffentliche Anerkennung fand und zur Anpassungstechnik verkam, verschoben: von der *besonderen* zur *allgemeinen* Misere, vom persönlichen Exhibitionismus zur kollektiven Demaskierung. Und die Psychoanalyse, so scheint es, hat mitgeschoben. Das Individuum, sagt sie, soll seinen Konflikt, soll *sich* akzeptieren; es soll aus der alten gesellschaftlichen Scheiße, in der wir alle sitzen, sein ganz individuelles Gold machen. In der Regel, die immer hinfalliger wird, gelingt dies durch die >normale< Sozialisation. Wo es nicht gelingt, wo >Triebansprüche< (Bedürfnisse) sich dem entziehen, was je nach Schule und Breitengrad »gesellschaftliche Interaktion« (Frankfurt) oder »Human Communication« (Kalifornien) oder »ordre symbolique« (Paris) oder schlicht »soziale Kontrolle« genannt wird, bietet sich die Psychoanalyse an: sie liefert eine komplementäre Sozialisation, in der die mißglückten Bildungsprozesse des Individuums unter experimentellen Bedingungen (denen der >psychoanalytischen Situation<) wiederholt werden: der Analytiker ist für den Patienten Mutter, Vater, die Gesellschaft in einem; er erzieht ihn zum *mündigen Subjekt* - aber indem er ihn als *Unmündigen*, als *Objekt* behandelt.

Beides, der emanzipatorische Zweck und das repressive Mittel, geht auf Freud zurück, in dessen faszinierender Gestalt der Aufklärer und der Positivist eng beieinander wohnen und dessen Theorie - teils explizit, teils implizit - so viele Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Ideologie aufgedeckt hat - nicht zuletzt den Widerspruch in ihrem Prinzip der Individuation, der selbständigen Persönlichkeit, das, einst am Modell des freien Unternehmers gewonnen, seitdem kraft Erziehung und Bildung vergesellschaftet wurde, weil die Marktmechanismen dies forderten - gerade auch dann noch, als die ökonomische Basis solcher Individuation längst brüchig, sie selbst längst Schein geworden war. »Das Ich ist nicht mehr Herr in seinem eigenen Haus«, lehrt Freud. Aber seine Neurosen-therapie ist gleichsam die Beschwörung jenes Scheins, wo er sich verflüchtigt hat, jedoch mit Mitteln, die ihn bloßstellen: die vom Analytiker gesteuerte Selbstreflexion des Patienten im Prozeß der Wiederaufnahme, der Neuinszenierung des Dramas seiner Sozialisation. »Wo Es war, soll Ich werden« - darin

wiederholt sich die (anal orientierte) Charakterdressur durch die Gesellschaft; alte Konflikte und aktuelle Widerstände sollen »bewußtgemacht werden« - das klingt eher nach Abrichtung und Manipulation als nach einem *bewußten Machen* des Patienten; der muß vielmehr Leistungen erbringen, muß blind >Material< produzieren, das der Analytiker dann für ihn >deutet<, und der Analytiker bestimmt auch die Bedingungen solcher Produktion, die Regeln der Kur. Der Patient hat sich ihnen zu beugen, sonst droht der Abbruch der Behandlung, in die er schon so viel investiert hat. Kurz, auf der Couch wiederholt sich, was dem Heranwachsenden im Schoß der Mutter, der Familie, der sozialen Gruppe oder Klasse angetan wurde, damit er zum autonomen Subjekt< werde. Es wird wiederholt, so heißt es, um aufgehoben zu werden, um integriert zu werden im reifen Ich. Doch diese Aufhebung gilt nur für die Störungen, nicht für den alten Kreislauf von Zucht und Aufzucht, durch den die *gelungene* Ich-Integration vorgeprägt ist. Der soll nicht durchbrochen werden. Der Psychoanalyse verdankt er seinen Schutzheiligen: Ödipus. Und ödipal war in der Tat die Kultur, innerhalb derer Freud seine Entdeckungen machte: die bürgerliche Kultur.

Die frühbürgerliche Sozialisation, wie sie sich in vielen Autobiographien, Erziehungs- und Bildungsromanen des 18. Jahrhunderts spiegelt, hatte noch einen progressiven Charakter, eine gesellschaftliche Perspektive. Im 19. Jahrhundert schon war nur mehr der außergewöhnliche Mensch, der sich nicht einpassen mochte, biographiewürdig - wenn nicht als >positiver Held< (Künstler, Erfinder, Unternehmer etc.), dann als >negativer<; und die großen Entwicklungsromane der Zeit (wie *Madame Bovary* oder *Anna Karenina*) zeigen das Scheitern der bürgerlichen Bildungsprozesse, den Untergang des zur Autonomie verdamnten Individuums. Heute vollends könnte die Biographie eines durchschnittlichen Mitglieds der kapitalistischen Gesellschaft nur noch dokumentieren, wie es wurde wie die anderen - oder wie es fertiggemacht wurde: durch das Zusammenspiel von Sozialisationsagenturen. Einige davon haben, wenn auch mit unterschiedlichem Ausmaß und Erfolg in den verschiedenen Ländern, Einsichten und Techniken der Psychoanalyse absorbiert, um neuen Anforderungen der >social control< genügen zu können. Die Psychoanalyse selbst, als (immer noch) elitäre und kostspielige Nachsozialisation - »man weise Patienten zurück, welche nicht einen gewissen Bildungsgrad und einen einigermaßen verlässlichen Charakter besitzen« (Freud) -, ist ihrem Anspruch zum Trotz kein Korrektiv dagegen, oder bestenfalls ein restauratives, insofern sie der Einsicht in den Zerfall eines Scheins (der autonomen Persönlichkeit) dessen illusorische Rettung abringt. Daß sie einzelnen Menschen praktisch hilft, sei unbestritten und legitimiert solche Praxis mehr, als deren theoretische Rechtfertigung es vermag. Ja es widerlegt sogar potentiell diese Rechtfertigung, denn wenn man jene, denen geholfen wurde, fragt, wodurch das geschehen sei, kommt fast immer die Antwort: ich weiß es nicht. Das mag auch der subjektive Grund dafür sein, daß der erfolgreich Analytierte bezüglich seiner Bildungserlebnisse auf der Couch so wortkarg ist: Da ist etwas geschehen, was mich verändert hat, aber ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . . Die Bedeutung kennt - angeblich - der Analytiker. Er hat seine Theorie. (Doch die steht auf einem anderen Blatt und hier nicht zur Diskussion.)

Er hat auch die Praxis fest in der Hand, die heute kaum noch Quelle der Theorie, vielmehr deren Erfüllungsgehilfe ist: der Patient wird nach allen Regeln der Kunst >behandelt<, und heraus kommt, was in ihn hineingesteckt wurde — nicht nur der die Theorie bestätigende Traum, sondern (im Glücksfall) eben auch die Illusion, ein autonomes, von Zwängen befreites Ich zu haben. Die Einsicht, daß er mit solcher Identität nichts Besseres anfangen kann, als sie den herrschenden gesellschaftlichen Zwängen unterzuordnen, wird gleich mitgeliefert, weil das eine ja das andere bedingt. Wo diese Einsicht aber reflektiert wird, kann man etwa lesen:

»Psychoanalyse auf der Suche nach Identität zu betreiben, heißt einer Illusion nachjagen. Was man erlangt, ist nicht Identität, sondern eine erweiterte Sensibilität für Gedanken und Gefühle. Da die Psychoanalyse keine Ziele setzt, wird diese größere Bewußtheit in der Regel dazu gebraucht, die gleiche alte Tour fortzusetzen - nämlich Anpassung. Was verstärkt wird, ist genau das, dem man zu enttrinnen wünschte: die Beherrschung des Lebens durch den Prozeß des Im-Schritt-Bleibens.« (A. B. Wheelis, *The Quest for Identity*, New York 1958, S. 173)

Die Folgerung daraus ist entweder eine *anabolische* Therapie, die bewußt >Ziele< setzt, also Überich-Inhalte einpflanzt und damit indoktrinierend wirkt, oder irgendeine Spielart von *Begegnungstherapie*, die neue Illusionen erzeugt (vom >menschlichen Kontakt< bis zur >Bürgerinitiative<) und letztlich nur wieder zur Anpassung beiträgt. In beiden Fällen bleibt von

der Freudschen Theorie, bei allem Lippendienst, nicht viel übrig. Diese Theorie ist nicht zu retten, indem man ihr revisionistisch auf die Beine hilft. Und sie ist nicht zu schlachten durch globale Vorwürfe wie >Biologismus< oder >Idealismus<. Ihre Falschheit ist gleichsam die Prämisse ihrer Wahrheit: nämlich das Bild vom isolierten Individuum. Alle ihre Begriffe und Kategorien sind auf diese Einheit bezogen und an sie gebunden - als sei sie eine anthropologische Konstante und nicht ein gesellschaftliches (ideologisches) Produkt. Aber die Wahrheit dieser Kategorien liegt in ihrem versteckten gesellschaftlichen Gehalt. Solange er versteckt bleibt, kann auch die psychoanalytische Therapie nur wieder die Zwänge reproduzieren, die in der psychoanalytischen Theorie auf den blinden Begriff gebracht sind.

Gegen naheliegende Mißverständnisse: Das Gesagte und das Folgende (Protokolle, Zitate, Kommentare) wenden sich nicht gegen die Psychoanalyse schlechthin oder gegen Freud im besonderen. Ohne Freuds Entdeckungen wären viele Fragen, die hier gestellt werden, vielleicht gar nicht möglich: Fragen, die weniger einer speziellen Technik als einer gesellschaftlichen Praxis gelten. Wenn Freud und vielen seiner Nachfolger hier subjektiv Unrecht getan wird, dann in der Absicht, ihrer objektiven Bedeutung gerecht zu werden. So wenig man z. B. durch Insistieren darauf, was Marx >eigentlich< gemeint hat, gegen die Macht des Gewordenen und Bestehenden (im Sozialismus oder im Kapitalismus) etwas auszurichten vermag, so hilflos und peinlich ist es auch, Freuds >wahre< Intentionen zu idealisieren oder die >gute< gegen die >schlechte< Analyse aufzurüsten, indem man etwa (mit Habermas) die »Selbstreflexion« als Ziel der »repressionsfreien« analytischen Kommunikation hervorkehrt oder (mit Lacan) die durch Intersubjektivität vermittelte Rede des Unbewußten mit sich selbst, das schweigende Eintauchen in die »Ordnung des Symbolischen« fordert. Das sind fromme Träume am akademischen Kamin. In der Analyse wird gesprochen (und geschwiegen), aber nicht »repressionsfrei« und nicht in der »Rhetorik des Unbewußten«, vielmehr in der Sprache, an der wir alle teilhaben. Eine andere haben wir nicht. Und wenn sie beim Neurotiker »zerstört« ist, wie Lorenzer will, dann kann sie durch die Kur nur insoweit »rekonstruiert« werden, wie die Gesellschaft, die wir haben und leben, es erlaubt. Psychoanalyse kann mit dieser Gesellschaft >versöhnen<, aber sie kann sie nicht >heilen<. Sie will es auch nicht.

DIE UMKEHRUNG ODER: DIE PSYCHOANALYSIERTE PSYCHOANALYSE/ *Der Narr mit dem Tonband*

Brief von A. an J.-P. Sartre

Nun bin ich aus der psychiatrischen Klinik entkommen, mit einer gebrochenen Hand und der Polizei auf den Fersen . . . Aber so arg ist das mit der Hand gar nicht, wenn man den angeschlossenen Text liest, der auch ein paar harte Schläge enthält. Leider ist ein beträchtlicher Teil davon durch Geräusche bei der Tonbandaufnahme verlorengegangen. Kann man das veröffentlichen? Ist das interessant? Es ist leicht, amüsant und schnell zu lesen. Wenn Sie sich entschließen, es zu veröffentlichen, müßte man einige nähere Angaben machen: Ich bin 33 Jahre alt, habe meine Analyse bei Doktor X. mit 14 Jahren begonnen. Es gab mehrere Unterbrechungen, aber erst mit 28 Jahren habe ich mich entschlossen, mit der Behandlung endgültig aufzuhören, gegen den Willen von Doktor X. Drei Jahre später habe ich Doktor X. die Begegnung vorgeschlagen, die hier aufgezeichnet wurde. Ich glaubte ihm das Resultat meiner in der Zwischenzeit angestellten Überlegungen mitteilen zu müssen. Als Titel schlage ich vor »Psychoanalytischer Dialog«.

Psychoanalytischer Dialog (Die Tonbandaufzeichnung von A.)

A.: Ich will, daß endlich einmal irgend etwas klar wird. Bis jetzt habe ich Ihre Regeln befolgt, nun müssen Sie einmal versuchen . . .

Dr. X.: Wir können ja aufhören, aber das ist für Sie sehr schade.

A.: Haben Sie vor diesem Tonband Angst?

Dr. X.: Ich will das nicht, ich mache da nicht mit.

A.: Aber warum? Erklären Sie mir das wenigstens. Warum haben Sie Angst vor diesem Tonband?

Dr. X.: Ich breche die Behandlung ab. Ich schneide Ihnen das Wort ab.

A.: Sie schneiden ab. Das ist ja interessant. Schon wieder reden Sie vom Abschneiden. Eben haben Sie mir vom Abschneiden des Penis gesprochen.

Dr. X.: Hören Sie, jetzt ist Schluß mit diesem Tonband.

A.: Ich glaube, Sie haben Angst. Aber das brauchen Sie nicht, denn das, was ich tue, liegt in Ihrem Interesse. Ich tue es für Sie und für viele andere. Ich will dieser Sache auf den Grund gehen.. .

Dr. X.: Gut, dann gehe ich eben . . .

A.: Sie bleiben, Doktor! Sie bleiben und rühren diesen Apparat nicht an.

Dr. X.: Wir können die Behandlung später fortsetzen, wenn Sie jetzt den Raum verlassen ...

A.: Ich verlasse diesen Raum nicht. . . Sie werden sehen . . ., es wird nicht weh tun . . . Also beruhigen Sie sich, setzen Sie sich ... Es geht also um das Abschneiden des Penis, nicht wahr? Mein Vater wollte mir . . .

Dr. X.: Im Augenblick sind Sie nicht in der Lage, mit mir zu diskutieren.

A.: Oh, ja, *Sie* wollen nicht diskutieren . . .

Dr. X.: Ich habe Sie gebeten, diesen Apparat zu entfernen.

A.: Aber ich tue Ihnen ja nichts damit. . . Da ist etwas, was Sie mir seit Jahren einreden wollen. Ich möchte aber, daß Sie sich nicht um das Eigentliche herumdrücken, nämlich um Ihre Verantwortung.

Dr. X.: Es ist *Ihre* Verantwortung!

A.: Ich *bin* verantwortlich! Ich leiste jede wissenschaftliche Arbeit! Sie wissen, daß es viel besser ist, wissenschaftliche Arbeiten auf Tonband aufzunehmen. Wir sind dann freier und müssen keine Notizen machen. Wir werden weiterkommen.

Dr. X.: Hier geht es nicht um wissenschaftliche Arbeit!

A.: Doch! Ich habe geglaubt, bei einem Wissenschaftler zu sein. Jedenfalls habe ich mich einem Wissenschaftler anvertraut, und ich möchte wissen, um welche Wissenschaft es sich da handelt. .

Dr. X.: Ich habe das Recht, nicht zu sprechen, wenn das Tonband läuft.

A.: Aha. Sie fühlen sich angeklagt. Sie wollen wie ein Amerikaner nur in Anwesenheit Ihres Anwalts aussagen . . .

Dr. X.: Dann geben Sie diesen Apparat weg.

A.: Jetzt unterhalten wir uns schon sehr gut; aber ich möchte, daß Sie aufhören, Angst zu haben .. .

Dr. X.: Ich unterhalte mich nicht.

A.: Sie haben Angst. Wie ist das mit Ihrer Libido? Glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen Ihren Dingsda abschneiden will? Aber nein. Ich will Ihnen einen richtigen geben! Wunderbar! Endlich! Lange haben Sie auf dieses kleine Fest gewartet! Doktor! Ich will Ihr Bestes, aber Sie, Sie wollen es nicht.

Dr. X.: Sie sind nur im Augenblick . . .

A.: Ich will Ihr Bestes, aber ich finde, daß Sie mich mißbraucht haben; ja, ich möchte sagen, daß Sie mich sogar betrogen haben, wenn man die Sache juristisch fassen will. Sie haben Ihre ärztliche Pflicht nicht erfüllt, Sie haben mich nicht geheilt; Sie sind gar nicht bereit, Ihre Pflicht zu erfüllen, Sie können die Leute gar nicht heilen, Sie können sie nur noch verrückter machen . . . Man braucht nur Ihre anderen Kranken zu fragen, das heißt die Leute, von denen Sie behaupten, daß sie krank sind, und die zu Ihnen um Hilfe kommen und keine finden . . . Also, setzen Sie sich! Bleiben Sie ruhig! Sind Sie ein Mann oder ein Waschlappen?

Dr. X.: Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie hier einen Apparat haben und daß ich das nicht wünsche.

A.: Es tut mir leid, ich habe diesen Apparat herausgezogen, weil es mir nicht gefällt, wie Sie plötzlich dem Problem der Kastration aus dem Weg gehen.

Dr. X.: Ich will gerne vom Problem der Kastration sprechen, wenn das Ihr eigentliches Problem ist, aber ich will diesen Apparat nicht.

A.: Sie haben Angst! . . . Reiß dich doch zusammen, Burschi!

Dr. X.: Glauben Sie nicht, daß dies eine ernste Situation ist?

A.: Schrecklich ernst. Deswegen ist es besser, wenn du ein anderes Gesicht machst, Burschi. Du siehst, ich muß schon die Hosen anhaben, daß ich mir so etwas leisten kann! Ich muß schon sehr sicher sein, gelt?

Dr. X.: Aber nein, Sie sind nicht sehr sicher. Wenn Sie sicher wären, würden Sie nicht so handeln! Lassen Sie mich jetzt gehen, die Situation ist sehr gefährlich.

A.: Gefährlich?

Dr. X.: Ja, Sie sind gefährlich!

A.: Aber nein, ich bin überhaupt nicht gefährlich.

Dr. X.: Sie sind gefährlich, weil Sie die Realität verkennen.

A.: Was ist die Realität?

Dr. X.: Sie sind gefährlich, weil Sie die Realität verkennen.

A.: Aber was ist die Realität? Darüber müssen wir uns erst einigen. Eines weiß ich: vom Standpunkt *Ihrer* Realität sind Sie sehr zornig, es fällt Ihnen verflucht schwer, sich zu beherrschen, Sie werden gleich explodieren. Sie regen sich furchtbar auf, weil Sie Angst haben, aber Sie haben keinen Grund, *ich bin nicht Ihr Vater!*

Dr. X.: Aber Sie haben diesen Apparat!

A.: *Ich bin nicht Ihr Vater.*

Dr. X.: Sie haben diesen Apparat.

A.: Na und?

Dr. X.: Hören wir jetzt auf.

A.: Aber es tut doch nicht weh! Wovor haben Sie denn Angst? Es ist kein Revolver.

Dr. X.: Hören wir jetzt auf.

A.: Sie haben Angst.

Dr. X.: Hören wir auf.

A.: Hören Sie, wollen Sie eine Tracht Prügel?

Dr. X.: Sehen Sie, Sie sind gefährlich.

A.: Aber nein, ich stellte Ihnen die Frage, ob Sie nicht aufhören wollen, ein kleines Kind zu spielen.

Dr. X.: Sie sind gefährlich.

A.: Sie sind kindisch.

Dr. X.: Sie sind gefährlich. Ich habe Ihnen nichts zu sagen.

A.: Sie haben mir nichts zu sagen? Aber Sie sind mir Rechenschaft schuldig.

Dr. X.: Ich habe Sie aufgefordert, den Raum zu verlassen.

A.: Sie sind mir Rechenschaft schuldig.

Dr. X.: Sie sehen, daß Sie gefährlich sind.

A.: Ich bin nicht gefährlich; ich rede nur laut, und das ertragen Sie nicht. Wenn man schreit, dann haben Sie Angst. Sie hören einen brüllenden Vater. Aber ich meine es nicht ernst, mein Sohn. Siehst du, jetzt hast du keine Angst mehr, jetzt geht es schon viel besser, du gewöhnst dich daran, großartig. Es ist wirklich nicht so arg: *ich bin nicht dein Vater.* Ich könnte noch weiterschreien, aber ich höre jetzt auf.

Dr. X.: Machen Sie jetzt Ihren Vater nach?

A.: Aber nein, *Ihren* Vater. Ich wollte Sie nur von Ihren Ängsten befreien. Sie haben ja in die Hose gemacht. Haben Sie wirklich geglaubt, daß ich Sie schlagen will? Dazu ist dein Vati viel zu lieb. Wenn ich gefährlich bin, dann doch nicht für meinen kleinen Burschi, gefährlich bin ich für den Arzt, für den sadistischen Arzt, nicht für den kleinen Burschi. Der hat selbst schon genug durchgemacht, warum soll ich ihn auch noch schlagen? Aber der Arzt, der Psychiater, der den Platz des Vaters eingenommen hat, der verdient einen Tritt in den Hintern. Also jetzt werde ich Sie einmal analysieren.

Dr. X.: Sie können ruhig weiterreden. Ich werde nichts reden . . .

A.: Gut, *ich* werde reden. Wir nehmen es auf. Ich lasse auch Ihnen eine Kopie machen, wenn Sie wollen. Das müßte Sie eigentlich interessieren . . . Ich hoffe es für Sie. Gut. . . also darauf kann man niemanden heilen (*zeigt auf die Couch*), das ist unmöglich. Und Sie selbst sind nicht geheilt, weil Sie zu viele Jahre darauf verbracht haben. Sie wagen nicht, den Leuten ins Gesicht zu schauen. Sie haben vorhin davon gesprochen, daß ich »meinen Phantasien« ins Gesicht schauen muß. Aber Sie selbst haben mich gezwungen, Ihnen den Rücken zuzuwenden. So kann man die Leute nicht heilen. Das ist unmöglich. Mit anderen leben, heißt Ihnen ins Gesicht schauen. Was soll ich daraus lernen? Sie haben mir im Gegenteil die Freude vertrieben, ein Leben mit den anderen zu versuchen, einer Sache direkt gegenüberzutreten. Das ist *Ihr* Problem. Sie bringen die Leute in diese Lage, weil *Sie* ihnen nicht ins Gesicht schauen können, Sie können sie nicht heilen, Sie können ihnen nur *Ihre* Vaterprobleme immer wieder vorkäuen, weil *Sie* davon nicht loskommen. Von Sitzung zu Sitzung traktieren Sie Ihre Opfer mit *Ihrem* Vaterproblem.

Verstehen Sie ein bißchen, was ich sagen will? Ich habe große Mühe gehabt, das zu verstehen, davon loszukommen, mich davon abzuwenden. Sie haben mir ein bißchen geistige Gymnastik beigebracht, aber geben Sie zu, daß das Ganze ein wenig teuer war, wenn das alles war. Durch Sie habe ich verlernt, jemandem ins Gesicht zu schauen, ich habe Ihren Versprechungen vertraut, und da ich Sie nicht sehen konnte, konnte ich mir nicht vorstellen, wann Sie mir endlich das geben würden, was ich bei Ihnen suchte. Ich wartete auf die Erlaubnis. Ja, das war es. Sie wären ja dumm gewesen, wenn Sie sie mir gegeben hätten, wenn Sie mich freigegeben hätten, da ich Sie ja ernährte, Sie lebten auf meine Kosten, Sie haben mein Geld genommen. Ich war der Kranke, Sie waren der Arzt. Sie hatten endlich Ihr Kindheitsproblem gelöst. Sie waren der Vater, ich war das Kind.

Dr. X.: Ich rufe jetzt die Polizei an, daß man Sie wegbringt.

A.: Die Polizei? Den Vater! Ihr Vater ist der Polizist! Sie telephonieren Ihrem Vater, daß er mich abführt. Das müssen wir jetzt analysieren.

Dr. X.: Aber nein, Sie hören sich dann alles auf Ihrem Tonband an.

A.: Wollen Sie mir nicht wenigstens sagen, warum Sie das so ärgert? Ich sage es Ihnen: Weil auf einmal *ich* das Steuer in die Hand nahm. Bis jetzt waren *Sie* gewohnt, die Situation völlig zu kontrollieren, und nun bricht plötzlich das Unheimliche bei Ihnen ein.

Dr. X.: Ich bin physische Gewalt nicht gewohnt.

A.: Wieso physische Gewalt?

Dr. X.: Es ist Gewalt, plötzlich diesen Apparat herauszuziehen.

A.: Schauen Sie sich doch die Situation an! Das ist doch lächerlich! Man nimmt ein Tonbandgerät heraus, und schon schlägt es Ihnen die Sprache! Sie haben sich selber das Wort abgeschnitten. Ich habe Ihnen nichts abgeschnitten . . .

Dr. X.: Die Zeit, die ich für Sie vorgemerkt habe, ist abgelaufen, Sie müssen gehen.

A.: Die Zeit existiert nicht.

Dr. X.: Doch sie existiert.

A.: Nein, sie existiert nicht. Jetzt erst beginnt die richtige Zeit, glauben Sie mir . . .

Dr. X.: Hören Sie, ich werde jetzt von einem anderen Patienten erwartet.

A.: Das nächste Opfer hat es nicht eilig. Wir werden diesen Raum nicht verlassen, solange das, was sich hier ereignet hat, solange das Problem Ihrer Pflichten und der Nichterfüllung dieser Pflichten nicht klargeworden ist. Sprechen Sie nicht von physischer Gewalt. *Sie* haben mit der Anwendung der physischen Gewalt begonnen, als Sie mich gezwungen haben, mich auf der Couch umzudrehen, den Kopf von Ihnen wegzudrehen. Sie haben die Bedingungen *verfälscht*, sind Sie sich dessen nicht bewußt? und jetzt: Merken Sie nicht, daß Sie auf einmal *lächerlich* sind?

Dr. X.: Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie gefährlich sind.

A.: Herr Doktor, Sie sind ein Trottel! Ich bin jahrelang zwei- oder dreimal in der Woche zu Ihnen gekommen: Was habe ich dafür bekommen? Wenn ich verrückt und gefährlich bin, wie Sie sagen, dann ernten Sie nur, was Sie gesät haben . . . Die Psychoanalyse verdient, daß man darüber nachdenkt, daß wir versuchen, uns frei auszusprechen und zu verstehen, was zwischen uns vorgefallen ist, weil wir daraus vielleicht auch für andere eine Lehre ziehen können. Ich bin nicht gefährlich, sagen Sie das nicht die ganze Zeit, damit versuchen Sie nur, uns vom Weg abzubringen. Sie sind nach Freud gekommen, man hat Ihnen Ihr Studium bezahlt, und Sie haben es geschafft, ein Schild an Ihre Tür zu heften. Und nun belästigen Sie eine Reihe von Leuten; Sie haben ja das Recht, das zu tun, und damit glauben Sie, sich aus allem herauszuhalten. Sie sind ein Versager, Sie machen aus Ihrem Leben nichts anderes, als Ihre eigenen Probleme anderen Leuten aufzuladen. Ich möchte, daß Sie jetzt sitzenbleiben.

Dr. X.: Physische Gewalt!

A.: Ich möchte nur, daß Sie sich setzen.

Dr. X.: Physische Gewalt! Physische Gewalt!

A.: Aber nein, das ist doch Theater!

Dr. X.: Sie wenden physische Gewalt an! Ich habe Ihnen Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen, und Sie . . .

A.: Ich möchte jetzt, daß *Sie* sich aussprechen.

Dr. X.: Die Unterredung ist beendet.

A.: Aber gar nicht, ich fühle mich hier sehr wohl. Ich bin wie ein Senator aus dem Süden, der das Rednerpult nicht verläßt.

Dr. X.: Sie sind wirklich sehr gefährlich. (Der Doktor geht zum Fenster, das Öffnen der Läden macht starken Lärm.)

A.: Wollen Sie zum Fenster hinausspringen? Das geht zu weit (Schließt die Läden.)

Dr. X.: Es wird schlecht ausgehen.

A.: Es wird in einer Tragödie enden! In einer blutigen Tragödie! Es wird blutig enden!

Dr. X.: Es wird Blut fließen.

A.: Aber nein, es wird kein Blut fließen, alles wird ganz freundlich ausgehen. Wir unterhalten uns gut.

Dr. X.: Es wird zur Gewalt kommen.

A.: Fangen Sie wieder an?

Dr. X.: Sie üben physischen Druck aus, indem Sie hierbleiben.

A.: Und die psychische Folter, die Sie auf mich ausübten? Was sagen Sie dazu?

Dr. X.: Sie agieren auf der physischen Ebene.

A.: Hören Sie, wenn Sklaven revoltieren, kann manchmal Blut fließen. Trotzdem sehen Sie, daß hier noch niemand blutet.

Dr. X.: Sie agieren auf der Ebene der physischen Gewalt.

A.: Sie machen sich ja an vor Angst.

Dr. X.: Sie möchten wohl, daß ich das tue.

A.: Aber gar nicht, ich stelle nur fest, daß Sie in die Hosen machen.

Dr. X.: Sie glauben, daß Sie mich herumkriegen.

A.: Ich möchte nur, daß Sie ernsthaft mit mir reden.

Dr. X.: Also gut, ich spreche ernsthaft mit Ihnen: es ist Zeit, daß Sie gehen.

A.: Es ist Zeit zur Rechenschaft. Jetzt ist Ihre Stunde da!

Dr. X.: Es tut mir sehr leid.

A.: Was tut Ihnen sehr leid? Erlauben Sie, *mir* tut es sehr leid, Sie haben mich jahrelang verrückt gemacht! Durch Jahre! Und Sie wollen, daß es dabeibleibt!

Dr. X.: Hilfe! Hilfe! Zu Hilfe, Mörder, zu Hilfe, zu Hilfe, zu Hilfe!

A.: Ruhig, setzen Sie sich!

Dr. X.: Hilfe! Zu Hilfe! Hiiiiiiilfe! (Langes Heulen.)

A.: Armes Schwein! Setzen Sie sich doch!

Dr. X.: Zu Hilfe! (Gemurmel)

A.: Wovor haben Sie Angst?

Dr. X.: Zu Hiiiiiiilfe! (Neuerliches Heulen.)

A.: Haben Sie Angst, daß ich Ihnen Ihren Dingsda abschneide?

Dr. X.: Zu Hiiiiiiilfe! (Dieser Schrei ist der längste und schönste.)

A.: Was für eine komische Aufzeichnung!

Dr. X.: Zu Hilfe! Zu Hilfe! Zu Hilfe! (Pause.)

A.: Sie sind ja ein Kind! Sie haben ja den Streit begonnen. Setzen Sie sich. Du willst ein Wissenschaftler sein! Eine schöne Wissenschaft! Freud wäre entzückt davon! Niemals ist er in eine solche verrückte Situation geraten.

Dr. X.: Wenn Sie wollen, hören wir jetzt auf. Die Leute draußen haben mich gehört, es ist vielleicht besser, wenn Sie gehen. Sie riskieren, festgenommen zu werden, aber das wird nicht meine Schuld sein.

A.: Wunderbar, ich warte auf diese Festnahme. Wir sind im Begriff, ein wichtiges Kapitel der Psychoanalyse zu schreiben. Setzen wir uns und warten wir auf die Polizei. Warten wir, bis Ihr Vater kommt. Beruhigen Sie sich, Sie sind ja schrecklich aufgereggt.

Dr. X.: Heute werde ich nicht mehr sprechen. Ich will natürlich noch mit Ihnen sprechen, aber nur in Anwesenheit von Personen, die Ihre Gewalttaten bremsen können.

A.: Sehr gut.

Dr. X.: Aber ich bin bereit, mich mit Ihnen ohne Tonband auszusprechen, in Anwesenheit von Personen, die Sie zurückhalten können.

A.: Sehr gut! Haben Sie nichts mehr zu sagen? Hören wir auf. (Die Polizei kommt.)

Aus dem Kommentar von Jean-Paul Sartre

.. . Warum hat mich dieser Dialog fasziniert? Weil er mit verblüffender Deutlichkeit den Einbruch des *Subjekts* in das Zimmer des Analytikers, mehr noch: die Umkehrung der Subjekt-Objekt-Beziehung zeigt. . .

A. verweist uns auf eine tiefgreifende Erfahrung: der Analytiker als unsichtbarer und schweigsamer Zeuge verwandelt schon im Mund des Patienten das Wort und diesen selbst in ein Objekt; aus dem einfachen Grund, weil es zwischen dem Mann mit dem abgewandten Rücken und dem auf der Couch liegenden Patienten keine Wechselbeziehung gibt. . .

Da es für den Patienten A. zu keiner Zusammenarbeit zwischen Subjekten kommt, schreitet er zur Tat: er stößt die Behandlung und mit einem Schlag auch die Situation um: in seinem »psychoanalytischen Dialog« verkehren sich die Rollen: der Analytiker wird zum Objekt. Zum zweitenmal wird die Begegnung von Mensch zu Mensch versäumt. Diese Geschichte des Patienten A., die manche als Burleske ansehen werden, ist eine Tragödie der unmöglichen Wechselbeziehungen. Hier liegt Gewalt vor, sagt Doktor X., und das steht außer Zweifel. Aber ist es nicht *Gegen-gewalt*?

A. stellt die Frage in bewundernswerter Klarheit: Diese »endlose psychoanalytische Beziehung«, diese Abhängigkeit, dieses Untertänigkeitsverhältnis, dieses lange Liegen auf einer Couch, wo der Mensch quasi nackt ist und in das Gestammel der Kindheit zurückfällt, ist *das* nicht die *primäre* Gewalt? . . .

Die Umkehrung der Behandlung durch den Patienten zeigt, daß die analytische Beziehung *an sich* gewalttätig ist, unabhängig vom Arzt und vom Patienten, den wir gerade ins Auge fassen. Wenn Gewalt die Situation umkehrt, wird der Analytiker auf der Stelle zum Analysierten oder vielmehr zu einem der Analysebedürftigen: Die Gewalt des anderen und seine eigene Ohnmacht versetzen ihn künstlich in die Situation der Neurose. Die Reaktion des Analytikers beweist, daß er mit einem Schlag zum Patienten geworden ist. Seine Worte müssen von da ab erst dechiffriert werden ... In einer burlesken Wendung, in einer Umkehr der antagonistischen Beziehung zwischen Analytiker und Patient, analysiert nun jeder der beiden den anderen, wendet einer auf den anderen das gleiche Schema an: Sie ahmen Ihren Vater nach; nein *Sie* ahmen *Ihren* Vater nach; Sie reagieren wie ein Kind; nein, *Sie* tun das. Die Sprache des Analytikers wird wie ein Echo verdoppelt und erscheint wie verrückt. . .

(Aus: *Neues Forum*, Heft 192 (1969), S. 705 ff. Das Original erschien 1968 in *Les temps modernes*.)

Der gesamte Text wurde entnommen aus: *Kursbuch 29 – Das Elend mit der Psyche (II. Psychoanalyse)*, hgg. Von H. M. Enzensberger und K. M. Michel; Kursbuch Verlag, Berlin 1972

*Gott schuf den Menschen aus Staub. Der Analytiker reduziert ihn darauf.
Psychoanalyse ist die Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.*

(Karl Kraus)

Im Zusammenhang mit der hier angesprochenen Thematik wird ins besondere auch auf das berühmte Theaterstück „**Equus**“ von **Peter Schaffer** verwiesen:

EQUUS

Equus (lat.: Pferd) ist ein Theaterstück von **Peter Schaffer**, das viele Theaterbesucher heute noch gleichermaßen fasziniert wie zu den Zeiten seiner ersten Aufführung und an Aktualität sicher keineswegs verlieren wird.

Inszeniert wurde es erstmals 1974 auf dem Broadway.

1977 wurde der Stoff von Sidney Lumet verfilmt. Mit dem genialen Richard Burton und Peter Firth in den Hauptrollen.

Die Handlung:

Alan Strang, der in einem spannungsgeladenen Elternhaus aufwächst, hin und hergerissen zwischen einer fanatisch-religiösen Mutter und einem atheistischen Vater, findet Trost und Halt bei seinen innigst geliebten Pferden. Aber eines Tages sticht er den Tieren die Augen aus.

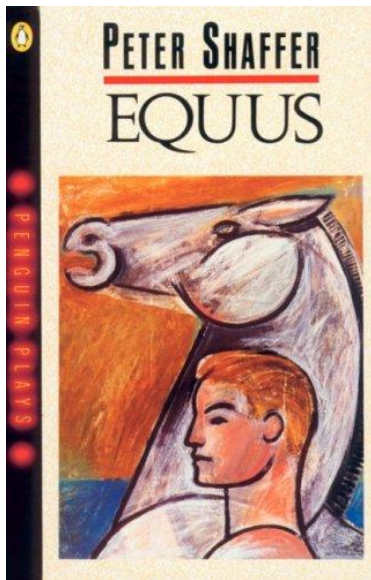
Martin Dysart, ein Kinderpsychiater, der als Koryphäe in seinem Fach gilt, wird mit der Behandlung des Jungen konfrontiert, der nach seiner Tat in die Klinik eingewiesen wird. Er versucht der Frage auf den Grund zu gehen, was Alan zu dieser Tat trieb. Zu Anfang ist er auf seltsame Art fasziniert von der grausamen Tat des Jungen. Im Laufe der Behandlung kann sich der Kinderpsychiater jedoch immer weniger der Welt Alans entziehen. Er stellt fest, daß der Junge, fast erdrückt durch die einengend empfundene Wirklichkeit, schon lange angefangen hat, sich seine eigene Fantasiewelt zusammenzubauen, in der Equus den höchsten Stellenwert hat. Equus, der Gott der Pferde, der Alans Welt voll und ganz bestimmt, dieser Gott, der ihn auf seinen nächtlichen Ritten begleitet und dem Alan ähnlich sein möchte, dem er gleichgestellt sein möchte. Nach dem Beginn eines harten Kampfes gegen diese realitätsferne Welt des Jungen, fängt Dysart an, seiner Faszination für Alans starke Gefühlswelt und der Vorstellungskraft des Jungen zu erliegen. Er stellt sein eigenes Leben mehr und mehr in Frage. Seine Unzufriedenheit und Unsicherheit wächst von Stunde zu Stunde mehr, je mehr Alan von "seiner Welt" und seiner grenzenlosen Leidenschaft erzählt. Dysart beginnt, Alans facettenreiche Gefühlswelt und seine überwältigende Liebe zu beneiden, stellt Vergleiche an zu seiner lieblosen und langweiligen Ehe, die ihn überhaupt nicht mehr glücklich macht. Der Psychiater beginnt sogar an seinem Beruf zu zweifeln; moralische Bedenken kommen in ihm hoch. Ist es rechtens, einem Menschen diese Leidenschaft "auszutreiben", ihm diese eigene Welt zu zerstören, nur um ihn zu einem "normalen" Mitglied in der Gesellschaft zu machen?

Der Höhepunkt des Stücks, die grausame Verstümmelung der Tiere, entsteht, wenn Alans Besessenheit zu den Tieren zu einem geistigen Kollaps führt und schlagartig in unkontrollierte Aggression umschlägt. Am Ende bleibt man zurück mit einem unbestimmten Schluß und einem verzweifelten Monolog Dysarts.

Hier kann man sich einen Trailer (1,5 min.) der Filmfassung anschauen:

http://www.mgm.com/video_window.do?formatid=1736&videoid=810

Der englische Text ist 1984 bei Pinguin Books (auch als Audio-Cassette), die deutsche



Fassung im Verlag Langenscheidt erschienen (€ 8,95)



Jasper Howard und Justin Tatum in einer Bühneninszenierung von „Equus“

Eine Filmkritik aus „Cinema“:

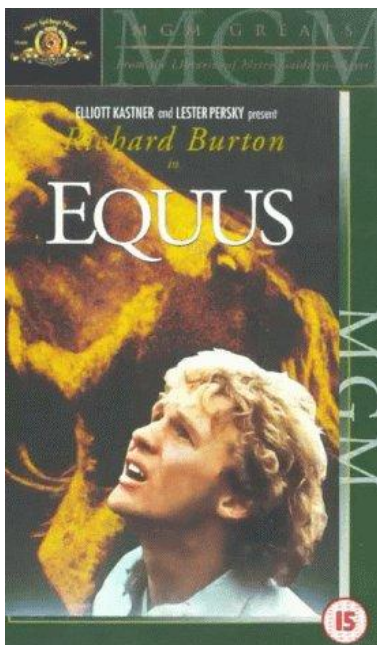
Equus

Directed by Sidney Lumet

Equus, dramatically, is focused on the actions of a 17 year old boy. We come to learn that he blinded six horses with a metal spike. This is (possibly) due to his a) tempestuous familial life b) entirely repressed sexuality c) flagellant view of life. The motive is never made perfectly clear, but we glean that it is, as usual, an amalgam of all the above. If this were the entirety of *Equus*, it would merely be a semi-interesting psychological profile. Instead, the whole story, the real meat of it, lies inside the emotionally, sexually, and mentally dormant psychiatrist (Richard Burton) who treats the boy.

The psychiatrist is trapped – by his loveless marriage, by his job he hates, and by the person he has become. To escape, and possibly to confront, his life, he occupies himself with Ancient Greece – specifically its history and drama. The use of Ancient Greece is twofold: on one hand, it works as a plot device to deepen the viewer's knowledge of the character; on the other, *Equus* is a filmic adaptation of Peter Schaffer's stage-play. (The screenplay adapted by Schaffer himself.) The reference to Ancient Greece reinforces the idea that what is on screen is classical tragedy. Furthermore, the boy is enraptured by the name Equus, Latin for horse. The commonality of classical interest in the boy and the man does well to enforce their connection - the younger maims horses, the elder dreams (in the literal sense) of being a Greek priest and slaughtering children.

Equus is an interesting study of humanity in the broadest terms. Interesting because it is reminiscent of Samuel Beckett's cyclical exercises in human futility, and broad because it is equilaterally applicable. Here is a man, a psychiatrist, well known in his field, and even admired. But he is stuck and realizes that no amount of shoving will free him. He narrates the film, delivering deadpan to the camera lines about his inner turmoil and his inability to do anything about that turmoil. It is a compelling film because of its compelling subject matter: the largely non-compelling modern man.



Die Filmfassung ist auf VHS-Cassette und auf DVD erhältlich.



Karl Kraus über die Psychoanalyse

Wer Karl Kraus nicht kennt, ahnt vielleicht nicht, dass sein geistiges Leben erst noch beginnen könnte, sobald er ihn kennen lernt. Dieser große Wiener Satiriker, Schriftsteller, Lyriker, Kritiker und Publizist – 1874 im damaligen böhmischen Gitschin als Sohn eines wohlhabenden, jüdischen Papierfabrikanten geboren, 1892 zum Studium der Jurisprudenz, Germanistik und Philosophie nach Wien übersiedelt, 1899 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten, 1911 katholisch getauft, aber 1923 auch aus dieser Kirche wieder ausgetreten, gestorben in Wien im Juni 1936 – war der Herausgeber und ab 1912 der alleinige Autor der Zeitschrift „Die Fackel“, die er 1899 gegründet hatte und 37 Jahre lang - bis zu seinem Tode – publizierte. Die Geschichte der „Fackel“ (insgesamt 922 Ausgaben mit zusammen über 20 000 Seiten !) ist praktisch identisch mit der Biographie von Karl Kraus selbst. Unter dem Motto „Was wir umbringen“, das er dem reißerischen „Was wir bringen“ der damaligen Presse entgegenhielt, sagte er der Welt - vor allem der Schriftsteller und Journalisten - den Kampf gegen die Phrase an und entwickelte sich zum wohl bedeutendsten Vorkämpfer gegen die Verwahrlosung der deutschen Sprache. In Wien verhasst, verachtet und gefürchtet, war seine absolut integre moralische Autorität zwischen den beiden Weltkriegen im gesamten deutschsprachigen Raum wahrscheinlich noch gewichtiger als die Sartres nach dem 2. Weltkrieg. Sie war so mächtig, dass Bert Brecht neidvoll bemerkte, nur Karl Kraus beherrsche das „kommentarlose Zitat“: in der Tat druckte Karl Kraus wiederholt Pressemeldungen, Anzeigen, Gerichtsurteile oder andere Texte ohne jeden Kommentar in der „Fackel“ ab, was bei den Lesern, einfach weil es *dort* stand, zur Folge hatte, dass jeder Satz sich selbst richtete. Seine über 700 öffentlichen Lesungen, bei denen er aus eigenen und fremden Schriften mit einer Sprachgewalt vortrug, dass es vielen im Saale erschien, als hörten sie „die Stimme des Weltgeistes persönlich“, hat eine ganze Generation von jungen Zuhörern, von denen nicht wenige später berühmt wurden, so stark auf das Tiefste geprägt, dass sie Jahrzehnte benötigten, um sich – wie besonders Elias Canetti in seiner Autobiographie „Die Fackel im Ohr“ beschreibt – von diesem mächtigen Einfluss wieder zu befreien und zu emanzipieren. Es ist zwecklos, die Persönlichkeit und die beispiellose Erscheinung von Karl Kraus beschreiben zu wollen: man muss ihn selbst lesen und studieren. Ersatzweise seien hier einige der Charakterisierungen wiedergegeben, die Hans Weigel in seinem Buch „Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht“ (1968) über Karl Kraus versucht hat:

"Hinter Karl Kraus steht keine Religion, kein System, keine Partei, hinter Karl Kraus steht immer wieder immer nur Karl Kraus. Er ist ein in sich geschlossenes System, er ist eine Ein-Mann-Kirche, ist selbst Gott und Papst und Evangelist und Gemeinde dieses Bekenntnisses. Er spricht in eigenem Namen, in eigenem Auftrag und ohne Rücksicht auf Resonanz. Er haßt das Publikum seiner Leseabende und haßt die Leser seiner Zeitschrift, er verbittet sich jede Zustimmung... und hier setzt schon der erste unauflöslche Widerspruch ein; denn zugleich hängt er am Beifall des Auditoriums, für den er danken kommt und den er voll Stolz registriert, zugleich druckt er ausführlich zustimmende Referate der Zeitungen ab... Will man nach seiner seelischen Disposition fragen, wird man mit den naheliegenden Oberflächenkategorien "Eitelkeit" oder "Größenwahn" nicht viel anfangen können... Ich glaube, daß zwei Erkenntnisse am ehesten den Weg zum Verständnis der Einzigartigkeit des Phänomens Karl Kraus eröffnen und daß sie, aufeinander bezogen, seine Entwicklung und seine Besonderheit erklären.

Karl Kraus... hat als junger Mann von fünfundzwanzig Jahren verwirklicht, wovon jeder kluge, selbständige Unzufriedene jeder Zeit träumt: er hat sich ein Forum geschaffen, um ohne Rücksichten und Hemmungen, jenseits aller Cliques und Bindungen in absoluter Freiheit seine Meinung zu äußern, zu kritisieren, anzuklagen, zu kämpfen... Er hat von seinem fünfundzwanzigsten Jahr bis zu seinem Tod nur getan, was er wollte.

Und er hat, zweitens, ein einziges, das er wollte, und das, wie ich glaube, seine restlose und letzte Erfüllung gewesen wäre, nicht zu tun vermocht und war darum verurteilt, es sein Leben lang auf Umwegen zu umkreisen und nur indirekt, behelfsmäßig zu verwirklichen. Er war im Grund seines Herzens Schauspieler, besser Theatermensch; und er konnte nicht zum Theater. So... mußte ihm, was vielleicht nur Nebenbei gewesen wäre, zur Hauptsache, und, wo immer denkbar, dem Theater angenähert werden: 'Wenn ich vortrage, so ist es nicht gespielte Literatur. Aber was ich schreibe, ist gedruckte Schauspielkunst.' Und: 'Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt.'

Die Jahre, in denen Karl Kraus die „Fackel“ herausgab, fallen mit den Entstehungsjahren der Psychoanalyse zusammen, die Sigmund Freud am gleichen Ort, nämlich in Wien, begründet hatte. Es wird berichtet, dass Freud hohe Wertschätzung für Karl Kraus empfand und wohl auch die Hoffnung hegte, dass es irgendwann zu einem Kontakt mit ihm kommen würde. Aber vor allem nachdem Freud und seine Schüler die „Theorie“ verbreiteten, Kunst sei „Sublimation“ und der Künstler nichts anderes als ein Neurotiker, häuften sich in der „Fackel“ Kraus' rabiate und geistreiche Angriffe auf die Psychoanalytiker (die er, wie es dem damaligen Sprachgebrauch entsprach, zuweilen auch als „Psychologen“ oder „Nervenärzte“ bezeichnet). Was es mit dem „Phänomen“ Karl Kraus überhaupt auf sich hatte, kann man – für den Anfang – vielleicht am ehesten daran erkennen, dass seine Kritik an der Psychoanalyse – aus heutiger Sicht betrachtet – von einer Scharfsinnigkeit, einer Klarsicht und einer intellektuellen Präzision geprägt ist, zu der damals wohl niemand sonst, zumal mit derartigem Wortwitz und decouvrierender Ironie, imstande gewesen wäre.

Nachfolgend eine Sammlung der Epigramme, Aphorismen und kritischen Texte von Karl Kraus aus verschiedenen Ausgaben der „Fackel“ :

Psychologie ist der Omnibus, der ein Luftschiff begleitet.

Das Unbewußte zu erklären, ist eine schöne Aufgabe für das Bewußtsein. Das Unbewußte gibt sich keine Mühe und bringt es höchstens fertig, das Bewußtsein zu verwirren.

Die Nervenärzte haben es jetzt mit den Dichtern zu tun, die nach ihrem Tode in die Ordination kommen. Es geschieht ihnen insofern recht, als sie tatsächlich nicht imstande waren, die Menschheit auf einen Stand zu bringen, der die Entstehung von Nervenärzten ausschließt.

Das Unterbewußtsein scheint nach den neuesten Forschungen so eine Art Ghetto der Gedanken zu sein. Viele haben jetzt Heimweh.

Euer Bewußtes dürfte mit meinem Unbewußten nicht viel anfangen können. Aber auf mein Unbewußtes vertraue ich blind, es wird mit eurem Bewußtsein schon fertig.

Psychoanalyse: Ein Kaninchen, das von der Boa constrictor geschluckt wird, wollte nur untersuchen, wie's drin aussehe.

Psychoanalyse ist mehr eine Leidenschaft als eine Wissenschaft: weil ihr die ruhige Hand bei der Untersuchung fehlt, ja weil dieser Mangel die einzige Fähigkeit zur Psychoanalyse ausmacht. Der Psychoanalytiker liebt und haßt sein Objekt, neidet ihm Freiheit oder Kraft und führt diese auf seine eigenen Defekte zurück. Er analysiert nur, weil er selbst aus Teilen besteht, die keine Synthese ergeben. Er meint nur darum, der Künstler sublimiere ein Gebreche, weil er selbst es noch hat. Psychoanalyse ist ein Racheakt, durch den die Inferiorität sich Haltung, wenn nicht Überlegenheit verschafft und die Disharmonie aufs gleiche zu kommen sucht. Arzt sein ist mehr als Patient sein, und darum sucht heute jeder Flachkopf jedes Genie zu behandeln. Die Krankheit ist hier das, was dem Arzte fehlt. Wie er sich immer anstelle, er wird zur Erklärung des Genies nichts weiter vorbringen, als den Beweis, daß er es nicht hat. Da aber das Genie eine Erklärung nicht braucht und eine, die die Mittelmäßigkeit gegen das Genie verteidigt, von übel ist, so bleibt der Psychoanalyse nur eine einzige Rechtfertigung ihres Daseins: sie läßt sich mit genauer Not zur Entlarvung der Psychoanalyse anwenden.

Krank sind die meisten. Aber nur wenige wissen, daß sie sich etwas darauf einbilden können. Das sind die Psychoanalytiker.

Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.

Ein guter Psycholog ist imstande, dich ohneweiteres in seine Lage zu versetzen.

Sie greifen in unsern Traum, als ob es unsere Tasche wäre.

Psychologie ist die stärkere Religion, die selig im Zweifel macht. Indem die Schwäche nicht zur Demut, sondern zur Frechheit bekehrt wird, geht es ihr schon auf Erden gut. Die neue Lehre ist über jeden Glauben erhaben.

Was fängt man doch mit dieser Jugend an? Sie ist mißgestaltet und reagiert nur psychisch. Nichts als Freudknaben.¹

Die Psychoanalyse – dieses neueste Judenleid, die älteren haben noch Zucker.²

Es gibt eine medizinische Richtung, welche die Fachausdrücke der Chirurgie auf Seelisches anwendet. Sie ist wie jede gedankliche Verähnlichung scheinbar entlegener Sphären ein Witz und wahrscheinlich der beste, dessen der Materialismus fähig ist. Wenn jetzt der Arzt das Unterbewußtsein einer Patientin auskratzen will oder wenn Gefühlsabszesse ausgeschnitten werden, so basieren solche Versuche auf einem höchst witzigen Einfall, und auf einem, der seiner Unwiderstehlichkeit umso sicherer sein muß, als die operativen Eingriffe des Seelenarztes ohne die Narkose der Suggestion erfolgen. Ich denke indeß, daß es besser wäre, den echten Wert jener ingeniosen Erkenntnis der Ursachen seelischer Erkrankungen, die ihrem Finder zum Ruhme gereicht, nicht durch eine schrullenhafte Methode der Behandlung zu mindern. Der Ehrgeiz eines Meteorologen, schönes Wetter zu machen, gehört nicht zum Fach. Wäre eine seelische Analyse ähnlich ohne die Mitwirkung des Patienten durchführbar wie die seines Harns, der Versuch könnte nicht schaden, wenn er nicht nützte. Das Verfahren jedoch, bei dem der Kranke zum Konsiliarius wird, schafft ihm ein Selbstbewußtsein des Unbewußtseins, das zwar erhebend, aber nicht eben aussichtsvoll ist. Statt ihn vom Herd seines Übels zu jagen, wird er verhalten, sich daran zu rösten, statt Ablenkung wird eine Vertraulichkeit mit seinen Leiden, eine Art Symptomenstolz erzeugt, der den Kranken schließlich in den Stand setzt, an Anderen seelische Analysen vorzunehmen, der aber ihm selbst noch nicht geholfen hat. Alles in allem eine Methode, die augenscheinlich schneller einen Laien zum Sachverständigen, als einen Kranken gesund macht. Auch eine Mechanisierung der seelischen Vorgänge verträgt den Versuch nicht, als Heilfaktor die Selbstbeobachtung der Symptome einer Krankheit zu setzen, zu deren Symptomen die Selbstbeobachtung gehört. Ich weiß nicht, ob man einen Beinbruch durch seelische Einwirkung heilen kann. Sicherlich eher, als ein seelisches Gebrechen durch Amputation. Der transzendente Wunderglaube hatte den Vorzug, daß er dekorativ war. Den rationalistischen Wundern fehlt der Glaube.

Der Psychiater verhält sich zum Psychologen wie der Astrolog zum Astronomen. In der psychiatrischen Wissenschaft hat das astrologische

¹ Fackel 366/67, 1913, p. 20 ff.

² Fackel 387/88, 1913, p. 18

Moment seit jeher eine Rolle gespielt. Zuerst waren unsere Handlungen von der Stellung der Himmelskörper determiniert. Dann waren in unserer Brust unseres Schicksals Sterne. Dann kam die Vererbungstheorie. Und jetzt ist es gar maßgebend, ob dem Säugling seine Amme gefällt, in welchem Falle er die Schicksalssterne an ihrer Brust findet. Die sexuellen Kindheitseindrücke sind gewiß nicht zu unterschätzen, und Ehre dem Forscher, der mit dem Glauben aufgeräumt hat, daß die Sexualität mit der Ablegung der Maturitätsprüfung beginnt. Aber man soll nichts übertreiben. Wenn auch die Zeiten vorüber sind, da die Wissenschaft die Enthaltensamkeit von Erkenntnissen übte, so sollte man sich dem Genuß der Geschlechtsforschung darum nicht hemmungslos hingeben. »Mein Vater«, höhnt Glosters Bastard, »ward mit meiner Mutter einig unterm Drachenschwanz und meine Geburtsstunde fiel unter ursa major, und so folgt denn, ich muß rauh und verbuhlt sein.« Und doch war es schöner, von Sonne, Mond und Sternen abzuhängen, als von den Schicksalsmächten des Rationalismus!

Nervenärzten, die uns das Genie verpathologisieren, soll man mit dessen gesammelten Werken die Schädeldecke einschlagen. Nicht anders soll man mit den Vertretern der Humanität verfahren, die die Vivisektion der Meerschweinchen beklagen und die Benützung der Künstler zu Versuchszwecken geschehen lassen. Wer immer sich zum Nachweis erbötig macht, daß die Unsterblichkeit auf Paranoia zurückzuführen sei, allen rationellen Tröstern des Normalmenschentums, die es darüber beruhigen, daß es zu Werken des Witzes und der Phantasie nicht inkliniere, trete man mit dem Schuhabsatz ins Gesicht, wo man ihrer habhaft wird! Aber die anderen, die modernen Psychiatraliker, die uns die Werke der Großen bloß auf die Sexualität hin prüfen, lache man bloß aus. Mir hat einmal einer den »Zauberlehrling« als einen handgreiflichen Beweis für die masturbatorischen Neigungen seines Schöpfers gedeutet. Ich war sittlich entrüstet, nicht wegen des Inhalts, aber wegen der unsäglichen Ärmlichkeit der Zumutung. Ich fühlte, wie sich zum legitimen Schwachsinn der literarhistorischen Kommentatoren allmählich ein neuer Wahnsinn geselle. Die wissenschaftlich fundierte Stimmung eines Herrenabends reklamiert den Besen des Zauberlehrlings - »oben sei ein Kopf« - für ihre besonderen Zwecke, aber sie würde gegebenenfalls auch nicht davor zurückschrecken, uns den »Mond« ebenso zu deuten, von dem es in dem wundervollen Gedicht doch heißt, daß er »wieder Busch und Tal füllt«. »Was fällt Ihnen dazu ein?« lautet die Frage des psychischen Analytikers. Aber wir haben ein Recht, sie in empörtem Ton zurückzugeben: Was Ihnen nicht einfällt! . . . Man beruhigte mich mit der Versicherung, daß hier bloß eine Mitwirkung des »Unbewußten« bei Goethe angenommen werde. Dieses Unbewußte eines Dichters ist nun freilich ein Gebiet, in dem das Bewußtsein eines Mediziners volle Bewegungsfreiheit hat. Das ist tief bedauerlich. Denn die psychischen Analysen, die an einem Privatpatienten vorgenommen werden, sind

eine Privatsache zwischen den beiden vertragschließenden Teilen, aber Kunstwerke sollten dem Untersucher schon wegen ihrer Wehrlosigkeit Respekt einflößen. Goethe - irrsinnig ? In Gottes Namen, daraus können wir uns noch etwas herausfetzen! Vielleicht sinkt die Menschheit auf die Knie und fleht, vor ihrer Gesundheit bang, den Schöpfer um mehr Irrsinn! Aber die Verurteilung zur Masturbation läßt ein Gefühl der Leere zurück; verzweifelnd empfängt man die Erkenntnis, daß selbst wenn alle Welt masturbierte, dennoch kein »Zauberlehrling« entstehen müßte. Und trostlos ist auch der Gedanke, daß er, Goethe, es nicht gewußt, nicht einmal nachträglich bemerkt hat. Er schrieb den Zauberlehrling und wußte nicht, was er bedeutete. Und man hatte doch geglaubt daß das Unbewußte eines Goethe noch immer bewußter sei als das Bewußteste eines Sexualpsychologen.

Die alte Wissenschaft versagte dem Geschlechtstrieb bei Erwachsenen ihre Anerkennung. Die neue räumt ein, daß der Säugling beim Stuhlgang schon Wollust spüre. Die alte Auffassung war besser. Denn ihr widersprachen wenigstens bestimmte Aussagen der Beteiligten.³

Wer da gebietet, daß eine Xanthippe begehrenswerter sei als ein Alcibiades, ist ein Schwein, das immer nur an den Geschlechtsunterschied denkt.

Die neuen Seelenforscher sagen, dass alles und jedes auf geschlechtliche Ursachen zurückzuführen sei. Zum Beispiel könnte man ihre Methode als Beichtvater-Erotik erklären.⁴

Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Seelenkunde ist der, dass die alte über jede Abweichung von der Norm sittlich entrüstet war und die neue der Minderwertigkeit in einem Standesbewusstsein verholten hat.

Eine gewisse Psychoanalyse ist die Beschäftigung geiler Rationalisten, die alles in der Welt auf sexuelle Ursachen zurückführen mit Ausnahme ihrer Beschäftigung.

Kinder psychoanalytischer Eltern welken früh. Als Säugling muß es zugeben, daß es beim Stuhlgang Wollustempfindungen habe. Später wird es gefragt, was ihm dazu einfällt, wenn es auf dem Weg zur Schule der Defäkation eines Pferdes beigewohnt hat. Man kann von Glück sagen, wenn so eins noch das Alter erreicht, wo der Jüngling einen Traum beichten kann, in dem er seine Mutter geschändet hat.

Sie haben die Presse, sie haben die Börse, jetzt haben sie auch das Unterbewußtsein!

³ Fackel 256, 1908, p. 19 ff

⁴ Fackel 264/65, 1908, p. 20, 26

Medizinischer Sinnspruch: Was den Vätern alte Hosen, sind den Söhnen die Neurosen.

Die neue Seelenkunde hat es gewagt, in das Mysterium des Genies zu spucken. Wenn es bei Kleist und Lenau nicht sein Bewenden haben sollte, so werde ich Torwache halten und die medizinischen Hausierer, die neuestens überall ihr »Nichts zu behandeln?« vernehmen lassen, in die Niederungen weisen. Ihre Lehre möchte die Persönlichkeit verengen, nachdem sie die Grenzen der Unverantwortlichkeit erweitert hat. Solange das Geschäft private Praxis bleibt, mögen sich die Betroffenen wehren, aber Kleist und Lenau werden wir aus der Ordination zurückziehen!

Das wissen weder Mediziner noch Juristen: daß es in der Erotik weder ein erweislich Wahres gibt, noch einen objektiven Befund. Daß uns kein Gutachten von dem Wert des Gegenstands überzeugen und keine Diagnose uns enttäuschen kann. Daß man gegen alle tatsächlichen Voraussetzungen liebt und gegen den eigentlichen Sachverhalt sich selbstbefriedigt. Kurzum, dass es die höchste Zeit ist, aus einer Welt, die den Den kern und Dichtern gehört, die Juristen und Mediziner hinauszujagen.

In der erotischen Sprache gibt's auch Metaphern. Der Analphabet nennt sie Perversitäten. Er verabscheut den Dichter.⁵

Wenn dir etwas gestohlen wurde, geh nicht zur Polizei, die das nicht interessiert, und nicht zum Psychologen, den daran nur das eine interessiert, daß eigentlich du etwas gestohlen hast.⁶

Die Psychoanalyse entlarvt den Dichter auf den ersten Blick, ihr macht man nichts vor und sie weiß ganz genau, was des Knaben Wunderhorn eigentlich bedeutet. Es sei. Jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß eine Seelenforschung entsteht, die, wenn einer vom Geschlecht spricht, ihm dahinter kommt, daß es eigentlich Kunst bedeute. Für diese Retourkutsche der Symbolik biete ich mich als Lenker an. Ich wäre aber auch schon zufrieden, wenn man einem, der von Psychologie spricht, nachweisen könnte, dass sein Unterbewusstsein eigentlich etwas anderes gemeint habe.⁷

Vor dem Heiligtum, in dem ein Künstler träumt, stehen jetzt schmutzige Stiefel. Die haben sich die Psychologen ausgezogen.

Eröffnung am Schluß einer psychoanalytischen Kur: Ja, *Sie* können ja nicht geheilt werden. Sie sind ja krank!

⁵ Fackel 300, 1910, p. 26 ff

⁶ Fackel 323, 1911, p. 18

⁷ Fackel 333, 1911, p. 7

Infantile, die seit damals nur das Beten verlernt haben, werden von Analytikern ins Gebet genommen. Am Ende können sie wieder beten: Erlöse uns von der Analyse.

In mir verbindet sich eine große Fähigkeit zur Psychologie mit der größeren, über einen psychologischen Bestand hinwegzusehen.

Den Weg zurück ins Kinderland möchte ich, nach reiflicher Überlegung, doch lieber mit Jean Paul als mit S. Freud machen.

Der Wille der Psychoanalyse ist: die Impotenz von dem Punkt, wohin der Künstler gekommen ist, den Weg zurückzuführen bis zu dem Punkt, von wo er nach analytischem Dafürhalten ausgegangen sein muß: bis zum Abort. Die Aussicht ist lohnend, aber die Partie ist kostspielig. Man fährt mit dem Retourbillet der Phantasie. Ist der Schwache dort angelangt, von wo der Starke hergekommen ist, so darf er sich selbständig machen. Er darf mit besseren Chancen weiter onanieren, seitdem er gehört hat, daß Goethes Zauberlehrling aus diesem Punkte zu kurieren sei. Solche Beruhigung hat viel für sich, aber der Außenstehende weiß nicht, ob die Reduzierung des Kunstwerkes auf den physiologischen Rest gemeiner ist oder die Reduzierung der Erotik auf das pathologische Maß. Denn die Wissenschaftler wissen nur eines nicht: daß von allem, was das Geschlecht angeht, und selbst von der Onanie das si duo faciunt idem gilt. Und daß die Kunst in jedem Falle non est idem.⁸

[Gott schuf den Menschen aus Staub] Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

Impotent ist: das Geheimnis der Zeugung ergründen wollen. Das kann sie noch weniger und möchte es noch mehr. Damit habe ich das Geheimnis der Impotenz ergründet.⁹

Der bekannte Seelenarzt Dr. Rudolf Urbantschitsch, der tiefschürfend über infantile Sexualität sprach und „inspirierte“ (also von Gott eingegebene) „Ausführungen über den Anteil der Kultur zur Entstehung der Neurosen“ machte, und von dem auch selbst etwas zu viel die Rede ist, prägte den Satz : Die Neurose ist das Wappen der Kultur.

Sehr schön, aber es laufen derzeit schon weit mehr Heraldiker als Adlige herum.

Standesbewusstsein

-- *Wer ist neurosefähig ?*

Also statt: Wer ist hoffähig?¹⁰

⁸ Fackel 381-83, 1913, p. 73 f.

⁹ Fackel 389/90, 1913 p. 33

¹⁰ Fackel 852-56, 1931, p. 80 f.

Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, dass er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Sie lebt hemmungslos. Es scheint, daß sie den Sigi Ernst mit dem Sigi Freud überwunden hat.

Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, dass im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers „sublimiert“ werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Weitschweifigkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt, beweist gerade der Fall des bedeutenden Tonkünstlers, der von jener Wissenschaft gern als Beispiel gelungener Sublimierung herangezogen wird. Die Hörer seiner Musik fühlen sich von der darin sublimierten Sexualität dermaßen angeregt, daß ihnen oft kein anderer Ausweg als jener bleibt, den der Künstler gemieden hat, es wäre denn, daß sie selbst imstande sind, rechtzeitig eine Sublimierung vorzunehmen. Hätte der Künstler den einfacheren Weg gewählt, so wäre diese Wirkung den Hörern erspart geblieben. So geschieht es, daß durch die üble Gewohnheit der Künstler, die Sexualität zu sublimieren, diese erst frei wird und daß eine Angelegenheit, die so recht eine Privatangelegenheit des Künstlers zu bleiben hätte, zu einem öffentlichen Skandal ausartet.

Mein Bewußtsein hat einen Hausknecht, der immer acht gibt, daß kein ungebetener Gast über die Schwelle komme. Psychoanalytiker haben auch unter ihr nichts zu suchen. Erwischt er einen, der ins Archiv will, so führt er ihn in den Empfangsraum, wo ich persönlich ihm mit seiner Diebslaterne ins Gesicht leuchte.¹¹

¹¹ Fackel 406-12, 1915, p. 132 f.

Die Psychoanalytiker ahnden die Sünden der Väter bis ins dritte Geschlecht, indem sie dieses heilen wollen.

Wo man Fremdwörter vermeiden kann, soll man's bekanntlich tun. Da hört man immer von „Psychoanalytikern“. Als ich einmal einen auch zu sehen bekam, fiel mir sofort die glückliche Verdeutschung „Seelenschlieferl“ ein.¹²

Die Zwangslage

Wie rächen sich die Zwerge
an den Riesen?
Sie machen sich über die Berge
oder Psychoanalysen.

Den Psychoanalytikern

Was mir vergangen ist,
euch ist es gegenwärtig.
Was mir im Traum befangen ist,
damit werdet ihr fertig.

Mir aber soll's eine Lust sein,
allein zu träumen,
und nachher in eurem Bewußtsein
aufzuräumen!¹³

Ihm gebührt das Verdienst, in die Anarchie des Traums eine Verfassung eingeführt zu haben, aber es geht darin zu wie in Österreich.

In Lourdes kann man geheilt werden. Welcher Zauber sollte aber von einem Nervenspezialisten ausgehen?

Selbstbespiegelung ist erlaubt, wenn das Selbst schön ist. Aber sie erwächst zur Pflicht, wenn der Spiegel gut ist.¹⁴

Die modernen Psychologen, die die Grenzen der Unverantwortlichkeit hinausschieben, haben reichlich darin Platz.

Wenn das Geschlecht nur an der Fortpflanzung beteiligt wäre, so wäre die sexuelle Aufklärung vernünftig. Aber das Geschlecht ist auch an anderen Funktionen beteiligt, zum Beispiel an der sexuellen Aufklärung.

Psychologie ist so müßig wie eine Gebrauchsanweisung für Gift.

Psychologen sind Durchschauer der Leere und Schwindler der Tiefe.¹⁵

¹² Fackel 445-53, 1917, p. 10 – „Schlieferl“: Wiener *Argot* für Schleimer, kriecherischer Mensch

¹³ Fackel 472/73, 1917, p. 25 ¹⁴ Fackel 254/55, 1908, p. 33

... wir als Verlag der Fackel können Ihnen aus langjähriger Kenntnis der innern Vorgänge des Herausgebers - sowohl der bewußten wie auch jener unbewußten, die den Seelenschlieferln entgehen - die Versicherung erteilen, daß seine Kritik des Judentums auch nicht die Spur jenes »Selbsthasses« aufweist, den jetzt sogar ein Kulturhistoriker konserviert und mit dessen Vorspiegelung sonst und seit jeher sich die abgewiesenen Hausierer der Literatur entschädigt haben. Denn von der Gepflogenheit einer höheren moralischen Kategorie, nämlich der Huren: den ärgsten Makel in der Standesgemeinschaft zu erkennen (welche zum Zweck der Herabsetzung sogar erfunden wird), haben Journalisten und Literaten die Methode übernommen. Das Bedürfnis nach Absonderung wird als Beweis schimpflicher Zugehörigkeit entlarvt, wozu ihnen besonders das Rüstzeug jener Psychoanalyse hilft, die selbst in der Zeiten Arbeitslosigkeit ihren Mann nährt, indem sie hauptsächlich solche, die angewidert sind, als Patienten festzunehmen pflegt. (Als ob nicht eher die Neigung zu dieser Heilkunde und ihrer praktischen Ausübung für ihre Berechtigung spräche.) Die Psychoanalyse, die es an Dauerhaftigkeit mit dem Weichselzopf aufnimmt, soll namentlich auf Amerikaner, die sich für alles interessieren, was sie nicht haben, wie Antiquitäten und Vorgänge des Innenlebens, einen unverminderten Reiz ausüben.¹⁶

Unbefugte Psychologie

Das ‚Zentralblatt für Psychoanalyse‘ und sonstigen Unfug brachte im 12. Heft des III. Jahrgangs auf anderthalb Seiten einen unbefugten Nachdruck von Aphorismen aus Nr. 376/77 der Fackel, »die wir« — schrieb es — »hier ohne jede Polemik wiedergeben wollen«. Schade. Unter den Aphorismen, die so in die Umgebung der besten Scherze aus der psychoanalytischen Ordination kamen, befanden sich auch Sätze, denen füglich selbst der psychoanalytische Wahnwitz keine Beziehung zu seinem Problem imputieren könnte. Worte wie: »Man kann eine Frau nicht hoch genug überschätzen« waren unter dem Titel »Aphorismen über die Psychoanalyse« wiedergegeben. Aber warum soll man, wenn schon einmal die Libido zum Nachdrucken erwacht ist, sie verdrängen und nicht den ganzen Komplex von Aphorismen glatt herübernehmen? Einen autorrechtlichen Schutz gegen eine Verstümmelung des Gedankens, die den Text schont, gibt es nicht, und so blieb nichts übrig, als das Eigentumsrecht an dem Text zu reklamieren und den Seelenforscher auf das Titelblatt der Fackel zu verweisen. Er berief sich zu seiner Entschuldigung darauf, daß er »immer auf das Innere losgehe und die äußere Hülle vernachlässige«. Aber diese psychoanalytische Gründlichkeit, die an und für sich ein Fehler ist, macht umso weniger straffrei,

¹⁵ Fackel 309/10, 1910, p. 31 f., 40

¹⁶ Fackel 890-905, 1934, p. 36 f.

als der Vermerk »Nachdruck verboten« auch wiederholt im »Innern« zitiert und besprochen war, und es bedürfte weder der Beachtung des Umschlags noch des Vermerks selbst, um von Anstands und Gesetzes wegen einen Nachdruck, um dessen Erlaubnis nicht angesucht wurde, zu einem unerlaubten zu machen. Dies hat der Herausgeber des ‚Zentralblatts‘, der immerhin einsah, daß man nicht zu stürmisch auf das Innere losgehen dürfe, auch zugegeben, er bat scherzhaft um eine »angemessene Strafe« und erklärte sich bereit, den für den unbefugten Nachdruck verlangten Betrag einem »philanthropischen Zwecke« zuzuführen. Die angemessene Strafe hatte sich am besten in der Wahl des Zwecks ausgedrückt - wenn man sich für einen Kinderschutz-Verein oder etwa für einen zu errichtenden Fonds zur Unterstützung verarmter Opfer der Psychoanalyse entschieden hätte. Von solcher Härte wurde aber abgesehen und nicht so sehr auf Strafe als auf ein Nachdrucks-Honorar erkannt, welches mit 50 Kronen - schon mit Rücksicht auf die odiose Umgebung der nachgedruckten Aphorismen - gewiß nicht zu hoch bemessen wurde. Der Herausgeber des ‚Zentralblatts‘ wurde hierauf vom Rechtsanwalt aufgefordert, diesen Betrag abzureagieren, der, wie ihm mitgeteilt wurde, für Frau Else Lasker-Schüler bestimmt war, für jene Dichterin, die wiewohl sie weit mehr für die Menschheit leistet, mit ihren eigenen Träumen auch nicht annähernd so viel verdient als ein Psychoanalytiker mit fremden. Soweit wäre die Sache in Ordnung. Unerledigt bleibt eine Angelegenheit, die der Herausgeber des ‚Zentralblattes für Psychoanalyse‘ am Schlüsse seines Briefes ohne mein Hinzutun berührt:

Zugleich erlaube ich mir Ihnen eine Arbeit einzusenden. Eine flüchtige Einsicht wird Sie überzeugen, daß ich mich gegen die großen Gefahren und Fehler der Psychoanalyse nicht verschließe. Ich habe mich auch bemüht, die lächerlichen Übertreibungen zu mildern und schließlich von der Analyse nur den Weg zu behalten und nicht die Methode.

Die Parteiungen innerhalb jener Menschenklasse, die der Psychoanalyse aktiv oder passiv - was zumeist auf dasselbe hinausläuft - zugänglich ist, interessieren mich wenig. Es ist klar daß bei den intellektuellen Bestrebungen alles so ausgehen muß, daß immer einer noch gescheiter ist als der andere. Die Psychoanalyse - dieses neueste Judenleid, die älteren haben noch Zucker - kann von mir nur als ganze betrachtet werden, aber, trotz aller Terminologie, nicht als die Wissenschaft, sondern als die Leidenschaft der zu keiner andern mehr fähigen Generation. (Diese Wendung ist mit Recht doppelsinnig: die Generation ist weder zu einer andern Leidenschaft noch zu einer andern Generation fähig.) Die ganze Richtung paßt mir sehr, weil sie dorthin führt, wohin der Mist gehört. Psychoanalytiker sind immer zugleich Ärzte und Patienten, und sie können als Ärzte geheilt werden. Auch das gelingt nicht völlig. Wenn aber solche Bekenner vor mir mit der Versicherung brav tun, daß sie »nur den Weg« beibehalten haben, so zeigt das, wie schlechte Psychologen die Psychoanalytiker in Wahrheit sind. Nicht nur weil sie glauben, daß ich für Nuancen innerhalb der unbefugten Seelenforschung Verständnis habe, sondern auch weil sie mich im Allgemeinen Kaptivierungsversuchen für zugänglich halten. Aber weder, daß einer dem Professor Freud abtrünnig

wird, noch daß er mirs mitteilt, kann ihn mir sympathischer machen, und die Versicherung, daß er »ein eifriger Leser der Fackel« sei und als Hörer — er ist auch Hörer, ich höre — eine meiner Ausführungen »treffend« gefunden habe, könnte bei mir viel eher schaden als nützen, wenn nicht auch ich immer auf das Innere losginge und dieses schon wertlos genug fände. Wiewohl ich viel zu tun habe und eigentlich einer eingesandten Arbeit prinzipiell mißmutig gegenüberstehe, muß ich doch zugeben, daß das Anstreichen von Stellen eine gewisse Erleichterung bietet, für die ich dankbar bin, ohne aber durch solche Gefühle mein Urteil beeinflussen zu lassen. Eine flüchtige Einsicht überzeugt mich zunächst und hauptsächlich davon, daß das Deutsch, in welchem diese Leute ihre Ordinationswitzze vorbringen, eines ist, das von schlecht verdrängten Jugendeindrücken wimmelt. Wie aber die Psychoanalyse aussieht, wenn man ihre lächerlichen Übertreibungen mildert und — im Januar 1913 — von ihr nur den Weg behält und nicht die Methode, zeigen jene »Beobachtungen«, die im Septemberheft des ‚Zentralblatts‘ meine Aphorismen umgeben. Ein Herr berichtet dort mit vollem Namen — Psychoanalytiker bleiben nie anonym — »zur Psychologie der Kinderstube«. Der Mann heißt — das gehört in meinen Traum von der Psychoanalyse — Niedermann:

Nachdem an einem Morgen meine Frau umsonst nach dem Nachtopf meines 5½-jährigen Töchterchens gesucht hatte, wurde es selbst nach dessen Verbleib gefragt. Es holte den Topf hinter dem Ofen hervor und erklärte: »Ich habe ihn versteckt, damit Ihr ihn nicht ausleert. Dann mache ich immer mehr hinein, und dann wird er immer voller. Er soll einmal so voll werden wie der Eurige.«

Soviel aus Kindermund. Über einen interessanten Fall von Nekrophilie aus seiner Praxis - interessant durch »ein determiniertes Versprechen« — weiß der Herausgeber des ‚Zentralblattes‘ selbst auszusagen:

Ein Kranker, der an nekrophilen Instinkten leidet, sagt: Ich werde heute beim *Friedhof* speisen. Das Restaurant heißt aber *Riedhof*. Damit erscheint das Versprechen nur oberflächlich motiviert.

Sehr wohl. Denn so witzig das Unbewußte eines Nekrophilen sein mag, ausgerechnet den Scherz dürfte eher das Bewußte des Arztes gemacht haben.

Aus dem weiteren Materiale ergibt sich folgender Zusammenhang: Er interessiert sich für eine Dame, von der er weiß, daß sie von *Dr. Samenhof*, dem Erfinder des Esperanto, der Augenarzt ist, behandelt wird. Er hatte plötzlich den Gedanken, daß *Dr. Samenhof* der Dame den *Hof* machen würde. Ein ganz unmotivierter Gedanke, der nur sein latentes Mißtrauen und seine Eifersucht verrät. Wenn er sie bei einer Untreue ertappen würde, so wäre das ihr Tod. Sicher der Tod seiner Liebe. (*Friedhof*!) Der Name *Samenhof* ergibt weitere Assoziationen. Er leidet unter der Angst steril zu sein. Er untersuchte seinen Samen und fand lebende Spermatozoen. Aber er ist ein Zweifler. Er kann sich ja geirrt haben und sein *Samenhof* ist nur ein *Friedhof*. Er dachte an die Möglichkeit der Gravidität dieser Dame, die ihm aus ökonomischen Gründen unangenehm wäre.

Nun möchte man schon Athem holen und meinen, der Weichselzopf sei zu Ende geflochten. Nun juckt uns allen, die wir suggestibel sind, die Kopfhaut. Nun möchte man glauben, der liebe Gott sei schon müde, eine Welt erschaffen zu haben, deren Bewegung ein Dreh ist. Aber es ist wohl nur mein Widerstreben gegen eine gesunde Psychologie, und dieses Widerstreben ist verdächtig. Die Analytiker

rufen hinter jedem, dem es vor ihnen graust: »Aha, der bekannte Widerstand!« Denn Harmonie hat vor dem Mißklang etwas zu verbergen. Haß macht sich verdächtig, wenn er sagt, daß Liebe nicht von den Filzläusen komme. Ich bin ein Neurotiker, der den Arzt fürchtet: das bekannte Symptom! Vor der Psychoanalyse gibt es kein Entrinnen; ich gebe es zu. Der Zweifler schützt sich vor dem Glauben. Wer aber rettet sich vor dem allumfassenden Zweifel? Das einzige, was ich bewußtermaßen von der Psychoanalyse zu fürchten habe, ist unbefugter Nachdruck. Gewiß, aber wer garantiert für mein Unbewußtes? Davon weiß ich ja nichts, da wissen nur die Psychoanalytiker Bescheid. Die wissen, wo das Trauma begraben liegt, und hören das Gras über einem Komplex wachsen. Die Zwangshandlungsgehilfen sind überall zur Stelle; sie haben sich die Fälle Grillparzer, Lenau, Kleist und Ibsen nicht entgehen lassen, und vor Goethes Zauberlehrling waren sie nur uneinig, ob hier Masturbation oder Bettnässe »sublimiert« sei. Sage ich ihnen, daß sie mich gern haben können, so habe ich eine anale Zone. Kein Zweifel, sagen die Zweifler, mein Kampf ist die Auflehnung gegen den Vater, und das Inzestmotiv lauert hinter jeder meiner Zeilen. Der Schein spricht gegen mich. Vergebene Mühe, meine Alibido nachzuweisen — sie haben mich erwischt! Grüßt einer — ich bitt Sie heutzutage — einen Leichenzug, so ist er nekrophil veranlagt. Ist einer aber nekrophil veranlagt, so höre man, was sein Unterbewußtsein für Stückeln spielt:

Doch das Versprechen hat auch Beziehungen zu mir. Er fragte mich, was das zu bedeuten habe, er leide unter der Zwangsvorstellung, sogar einem Zwangsimpuls, mir und anderen Männern die *Hand zu küssen*. Das *Restaurant Riedhof* läßt auf Beziehungen zur *Mundzone* schließen. Vor einigen Tagen hatte er die Phantasie, er mache einem Manne eine Fellatio! Gestern bestellte er im Restaurant unvermutet *Kaviar!* (Samen der Fische!) Dann einen *Hering!* Absonderliche Gelüste, die er sich nicht erklären konnte. Sein Mund soll ein Friedhof sein, er will die Spermatozoen vernichten. (Fellatio!)

Jetzt gesteht er, er wollte mir gestern ein Geschenk kaufen. Eine Ausgabe von Eugen Dühring in Esperanto. Er verspricht sich wieder, denn er meint Albrecht Dürer. Dühring ist ihm aus einem Werke bekannt: Der Ursprung der Syphilis. Die Syphilis ist ihm aber ein Symbol des Verbotenen, Schmutzigen, also auch der Homosexualität. Er will mir seine Liebe erklären und zwar in der mir unbekanntem Sprache des Dr. Samenhof. Weitere Determinationen müssen hier entfallen.

Schade. Es ist eben die gemilderte Psychoanalyse. Man hätte sonst mehr über diese Wissenschaft erfahren, und welche Kalauer das Unbewußte der Patienten noch machen kann, wenn der Arzt in seinen freien Stunden Feuilletons und Ischler Plaudereien schreibt. Man hätte, um eine seiner Wendungen zu gebrauchen, erfahren, was »am Grund der Seele wohnt«. Denn es ist identisch mit allem, was am Alsergrund wohnt.

Ich kann mich mit dieser Gegend nicht verständigen. Die Sprache des Dr. Samenhof ist mir unbekannt, aber wenn man es mir auf psychoanalytisch sagt, so bekomme ich die Neurose. Ich leide unter der Zwangsvorstellung, manchen Menschen nicht die Hand zu küssen, sondern einen Fußtritt zu geben. Denn die Iphigenie ins Esperanto zu

übersetzen, ist der Versuch von Kaufleuten, die wissen, daß es in dieser Welt auf schnelle Verständigung zwischen Angebot und Nachfrage ankomme. Aber die Iphigenie ins Psychoanalytische zu übersetzen, ist der Versuch der Reblaus, neben der Sonne in Ehren zu bestehen, wenns um einen guten Wein geht. Ausgerechnet den siebenten Tag, an dem Gott der Ruhe pflegt, benützt der Analytiker, um zu zeigen, daß die Welt nicht von Gott sei. Er kann nicht anders. Er unterscheidet sich vom Teufel dadurch, daß er von Gott nicht abfallen kann, ohne ihn zu leugnen. Nur so kann er, was nicht vorhanden ist, behaupten: sein Ich. Heleden und Heilige darfs nicht geben, weil sonst am Ende der Schleim lebensüberdrüssig würde. Das Weibmaterial, das in einer Zerfallszeit nicht mehr imstande ist, Anmut zu bilden, fliegt in der Welt herum und taugt eben noch dazu, sich am Manne zu rächen. Das Weib analysiert den Mann, die Intelligenz den Geist, immer sie, weil sie nicht ist wie er. Und ihre Rache heißt: er sei wie sie. Dies ist die wahre und einzige Psychoanalyse: das verschmähte Femininum, nicht mehr tauglich, den Mann anzuregen, überträgt den tief gefühlten Mangel auf ihn und ruft ihn beim eigenen Namen. Ein Echo, das nicht mehr antwortet, und darum glaubt, die Stimme sei sein Echo. In der dem Schöpferwillen zuwiderlebenden Entwicklung, im jüdischen Lauf der Welt Dinge, dringt die Schwäche immer sieghafter ins Gebiet der Kraft vor. Sie weiß mit Intelligenz Bescheid, wie man ans Ende aller Tage kommt. Wenns der Journalismus nicht gemacht hat: ihr letzter, bis zur Verzweiflung hoffnungsvoller Aufstand heißt Psychoanalyse. Den unbewußt erliegenden Scheinmächten Staat und Kirche geschieht kein Unrecht.¹⁷

Die Zauberlehrlinge

äußern sich:

»—Noch merkwürdiger erscheint das Vorgehen der Behörde, wenn man bedenkt, daß das Kurfuscherwesen auch auf dem Gebiete der Psychoanalyse überhandzunehmen droht.

Wo denn sonst?

—Ich habe erst kürzlich anlässlich eines Vortrages ...auf die Gefahren der Analyse hingewiesen.

Mit Recht.

—Wie immer die Einzelheiten dieses Falles sind, er hat gezeigt, daß sich der Analytiker selbst oft in sehr großen Gefahren befindet,

ah so

auf die ich meine Schüler wiederholt aufmerksam gemacht habe, da sich Impulshandlungen unter Umständen auch gegen den Arzt selbst richten können.

Warum nicht, wenn sich Intelligenzhandlungen gegen den Patienten richten ?

— Wie in anderen Ländern droht nun auch bei uns die Analyse zu einer förmlichen Seuche zu werden,

wem sagen Sie das

indem Menschen, die keinen festen eigentlichen Beruf haben, oder halbgeheilte Neurotiker plötzlich die Mission in sich fühlen, durch ihre analytische Betätigung die Menschen glücklich zu machen.

¹⁷ Fackel 387/88, 1913, p. 17 ff.

Mit einem Wort, Psychoanalytiker.

In vielen Fällen haben Leute, die sich ihnen anvertraut haben, die schwerste Schädigung ihres Organismus und ihres Seelenlebens erlitten. «

Auch ihrer Vermögensverhältnisse.

»— Die Psychoanalyse ist geradezu zur Seuche geworden. Nicht nur in Wien, sondern in allen Kulturzentren der Welt. Zahlreiche verkrachte Existenzen drängen sich zur Analyse, weil das Publikum danach verlangt und dorthin geht, wo sie eben angeboten wird. Wir kennen ausgesprochene Verbrechernaturen, die wir analysiert haben, die wir jedoch wegen ihrer unangreifbaren moral insanity zu keinem guten Ende führen, konnten, und waren aufs Unangenehmste betroffen, als wir Annoncen dieser Leute in den Tageszeitungen antrafen.«

Das ist alles buchstäblich wahr, besonders das mit der moral insanity; ich kann ein Lied davon singen und habe den Text. Aber wie kommt das alles nur? Es wird wohl so sein wie mit dem Hauptmann von Köpenick, dem die Menschheit für die Entlarvung eines Berufs dankbar sein sollte, der sie noch länger fetischhaft fasziniert hat und dessen Idolatrie gleichfalls eine psychische Lücke ausfüllte. Die falschen Militärpatrouillen, denen der Bürger hereinfliegt, haben ihn gelehrt, sich vor den echten in Acht zu nehmen. Die falsche Psychoanalyse hat ein Verdienst, das die echte vorläufig nicht hat: von der Falschheit der echten zu überzeugen. Es gibt echte Psychoanalytiker, bei denen man zum mindesten nicht weiß, ob sie Arzt oder Patient sind, und es gehört zum Wesen der Krankheit und ihrer Therapie, daß die Krankheit die Therapie hat und die Therapie die Krankheit, daß die Gesunden als Patienten aus der Ordination hervorgehen und die Patienten als Ärzte. Da herrscht ewige Verwechslung und so auch zwischen echten und falschen Psychoanalytikern. Es ist ein Zauber, der Neurose wie weiland der Montur, und die Menschheit soll eben trachten, sich auch gegen den Reiz abzuhärten, der vom Reglement der Hemmungen ausgeht. Es ist aber ein Zauber, der keinen Meister hat und nur fortzeugend Lehrlinge muß gebären. Die Berufe haben's in sich, nämlich das, was die falschen Psychoanalytiker so gut erkennen lassen wie die falschen Militärs. Sie machen sich um die Menschheit verdient. Wenn die Psychoanalyse eine Seuche geworden ist, die sie ja eigentlich immer und schon beim ersten beobachteten Fall war, so ist das insofern gesund, als man sich hüten wird, Ausnahmen gelten zu lassen, weil sie befugt seien, die Cholera zu haben.¹⁸

Ein Couplet von Kraus mit dem Titel „Die Psycho-analen“ hat der austroamerikanische Psychiater Thomas Szasz in seinem Buch „Karl Kraus and the Soul-Doctors“ (Routledge & Kegan Paul, London 1977) so gut ins Englische übertragen, dass es in dieser Sprache fast noch besser klingt als im Original (aaO., p. 125); Auszüge:

¹⁸ Fackel 668-75, 1924, p. 148 f.

The Psycho-Anals

We paint trees,
 kill dreams
 and step through the door.
 There is enuresis,
 and analysis,
 so don't try to fool us.
 They struggle to achieve,
 but we'll unmask their pretenses,
 we can't be deceived,
 about their crimes in the nursery.
 Twist as you may,
 in our play,
 you are nothing but clay.
 There, what you don't want to look at,
 we throw the light,
 to show you that,
 what you esteem, is worthless.

.....
 Curses on my nurses,
 breasts alluring.
 Time passes,
 and the apples of my eyes, become
 the fatal females
 of my unconscious.
 Play, kiddies, play,
 necrophiles all,
 what a feast for us.
 If mother is alive,
 there is hope
 for incest still.

.....
 Perhaps not a cure,
 but a point of view.
 A pain in the neck,
 we are clever, you know.
 What it should mean
 to you, we know.

.....
 It's a game for us
 to keep him sick,
 Satyrs and sylphs,
 help us keep him a sick kid.
 Poems, some believe,
 come from inspiration,
 and genius.
 Poems, we learn,
 come from masturbation,
 and sickness.
 Masturbate privately,
 sublimate publicly,
 and call it art.
 Neat trick.
 Passion for poetry,
 please, Goethe—
 Have you any idea,
 what you thus conceal?

.....
 When all you are
 is vomitus,
 then you will be
 like us.